

Die Schwierigkeiten des Anfangs in der biologischen Wirtschaftsweise und wie wir sie meistern

Autor(en): **Ganitzer, Martin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **24 (1969)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-890124>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vor allem auf Böden aus, deren Krümelstruktur geschädigt ist. So kann man also sagen, daß auch eine sinnvolle, den Boden nicht schädigende Pflege und Bearbeitung eine wirksame Unkrautbekämpfung ist. Daneben haben wir aber Klebern und Hohlzahn, die sich auch im besten Boden durchaus wohl fühlen. So bleibt uns nichts anderes übrig, als durch ständiges Beobachten den empfindlichsten Zeitpunkt für die kleinen Unkrautpflänzchen herauszufinden und sie beim nächsten schönen Tag durch Striegeln oder Hacken zu vernichten. Ebenfalls entscheidend für den Unkrautbefall ist die Vorkultur, der wir jeweils besondere Beachtung schenken müssen.

Ernte: Auch auf unseren Betrieben hat in den letzten Jahren mehr und mehr der arbeitsparende Mähdrescher Einzug gehalten. Da das Getreide bis zur Totreife auf dem Felde stehen bleiben muß, können alle Unkräuter ungestört ausreifen und versamen. Wir sehen auch hier, daß uns die Technik nicht nur Erleichterung bringt, sondern immer wieder auch neue Probleme stellt. Hier Lösungen zu finden, ohne die Nahrungsmittel für unsere Mitmenschen zu vergiften, ist unsere vornehmste Aufgabe.

S. Vogel

Die Schwierigkeiten des Anfangs in der biologischen Wirtschaftsweise und wie wir sie meistern

Das stoffliche Denken hat sich in allen Kreisen der Bevölkerung eingewurzelt und macht auch vor den Bauernhöfen nicht Halt. Der Bauernhof wird mehr oder weniger zur landwirtschaftlichen Produktionsstätte, bei der die Massenproduktion im Vordergrund steht. Die Rentabilität der Kleinbetriebe wird ebenso, wie die Wirtschaftlichkeit der organisch-biologischen Wirtschaftsweise in Zweifel gestellt.

Die in unserer Wirtschaftsweise noch nicht Bewanderten stellen auch prompt die Frage, kann man überhaupt ohne die «Mineraldüngung» und ohne giftige Schädlingsbekämpfungsmittel auskommen? Erfordert eine solche Umstellung nicht große Einbußen im Ertrag?

Als wir vor etwa neun Jahren Herrn Dr. Müller nach Oesterreich gebeten hatten, stellten wir genau die gleichen Fragen.

Heute, nach den mehr oder weniger langen Anlaufzeiten, können alle Beteiligten, ob Kleingärtner, Gärtner oder Bauern, Herrn Dr. Müller für seine Aufklärungsarbeit in unseren Reihen nur ganz bescheiden danken.

Da unsere Betriebe in erster Linie sich im Bergland befinden, bietet sich die Grünlandwirtschaft besonders an.

Nun die Erfahrungen unserer Landwirte:

1. Die Mistaufbereitung
2. Zeit der Ausbringung
3. Jauche- oder Gülleaufbereitung und Ausbringung
4. Die Wichtigkeit des Urgesteinsmehles in Stall und auf Kulturflächen
5. Die Nutzung der Kulturflächen
6. Logisches Denken und geistige Beweglichkeit
7. Beobachtungsgabe

Zu 1. Das Verschwinden des Stapelmistes war die erste Maßnahme. An seine Stelle traten Frischmist oder Walmen (bei uns Riedel genannt), die so rasch als möglich wieder abgebaut werden; die Lagerhöhe beträgt etwa 50 cm. In unseren Gegenden bleibt er wegen der Schneehöhe etwa vom Jänner bis März liegen.

Zu 2. Gemistet wird für die Frühjahrsweidung bereits im Herbst nach dem Abweiden bis zum Dezember, wenn es geht bis Jänner, und schließlich möglichst nach dem Schnitt oder Weidung, wenn nachher der Schnitt siliert oder Heu geerntet wird.

Schließlich haben wir im Getreidebau mit einem dünnen Frischmistschleier nach der Aussaat für das Auflaufen und den späteren Ertrag ebenfalls gute Erfahrungen gemacht.

Das wichtigste bei der Ausbringung ist, daß er möglichst frisch und schleierdünn aufs Land kommt.

Zu 3. Die erste Arbeit an der Jauchegrube ist die, daß an der Decke mehrere Öffnungen mit einem Gitterrost angefertigt werden, damit Luft in die Grube kann und, daß laufend mit Dach- oder nicht abwasserführendem Bachwasser verdünnt werden kann. Schließlich muß noch Luft in die Jauche eingeblasen oder zumindest wöchentlich zweimal gerührt werden.

Es muß auch dafür gesorgt werden, daß keine Abwasser von Waschküche, Küche, Melkstube — wegen der Desinfektionsmit-

tel — und keine Jauche von Schweinen, die mit Antibiotika gefüttert werden, in die Güllegrube fließen können.

Die Ausbringung erfolgt bei trockenem Wetter und nicht vor oder bei einem Regen. Denn auch die beste Jauche enthält Giftstoffe, die bei nassem Wetter in der Oberschicht nicht aufgehalten und dann zu den Wurzelregionen kommen würden.

Gülle oder Jauche ist gut nach einem Schnitt zum neuen Start oder bei Getreide im Jänner auf dem Schnee bei gefrorenem Land. Richtig zubereitete Jauche stinkt nicht und die Regenwürmer kommen nicht aus der Erde.

Zu 4. Urgesteinsmehl wird möglichst zweimal im Tag aufs Gelege im Stall, ca. 20 g pro Großvieheinheit gestreut, weil es die Stallluft verbessert und den Mist mit Spurenelementen versorgt. Wird es der Jauche und dem Mist beigegeben, erspart man sich das Streuen auf dem Land.

Für den Anfang kann es nie schaden, wenn Urgesteinsmehl ca. 5—600 kg ha direkt aufs Land gebracht wird, besonders dann, wenn viel mit Stapelmist und nicht luftvergorener Jauche gearbeitet wurde.

Zu 5. Es hat sich gezeigt, daß es besser ist, wenn man für die Frühjahrsweidung bereits im Herbst bis zum Dezember Mist oder Gülle verabreicht, dann fressen die Tiere das Gras anstandslos. Wurde eingegrast, dann gab's selbst bei einer Düngung nach dem Schnitt meistens keine Freßschwierigkeiten. Ausschlaggebend dürfte der biologische Zustand von Mist-Jauche und Boden sein. Ein biologisch hochaktiver Boden verdaut organische Substanzen rascher, besonders dann, wenn keine Hemmstoffe, z. B. Faulstoffe oder Antibiotika über den Mist oder die Jauche in den Boden kommen.

Vorteilhaft ist es, wenn der erste Schnitt nach dem Misten als Silofutter oder zu Heu verarbeitet wird.

Der Wechsel von Weide und Schnitt hält nach den Beobachtungen auch das Unkraut zurück.

In vielen Fällen konnte bereits in den ersten Jahren ein fünfzigprozentiger Rückgang von Hahnenfuß festgestellt werden. An seine Stelle traten Weiß- und andere Kleesorten. Sobald keine Faulstoffe in den Boden gelangen, verschwindet auch langsam der Ampfer.

Ein Rückgang an Futterertrag wurde vereinzelt nur dort beobachtet, wo die Gülle oder Jauche nicht richtig verwertet oder eingesetzt wurde.

Es besteht durchaus kein Grund zur Besorgnis, daß eine Umstellung auf die organisch-biologische Wirtschaftsweise die Tiere im Futter schmälern würde. Selbst wenn eine geringe mengenmäßige Einbuße eintreten sollte, tritt an ihre Stelle die Qualität, die dieses Manko ausgleicht. Bei Beginn einer Umstellung hatte ein Bauer noch einige Säcke Mineraldünger in Vorrat. Da er befürchtete, es könnte zu wenig Futter geben, streute er sie aufs Feld. Zugegeben, es wuchs dort um gut Handbreite höher, aber zum Erstaunen, die Tiere probierten und kosteten nur herum und wollten nicht fressen, während unmittelbar daneben das Gras bis zur Wurzel abgefressen wurde. Eine bessere Lektion hätte niemand erteilen können als die Tiere selbst.

Vorsicht ist geboten bei Gemeinschaftsjauchefässern. Wenn die Fässer nicht sorgfältig gereinigt werden, kann es vorkommen, daß auf der Strecke der ersten Fahrt auf diesem Lande der Hahnenfuß vermehrt in Erscheinung tritt.

Hühnermist von Tieren, die mit Antibiotika gefüttert wurden, brachte auf dem gedüngten Feld Hahnenfuß, Ampfer, Kerbel und die Kleearten kamen fast zum Verschwinden.

In einem Betriebe wurde durch eine zugekaufte hochträchtige Kuh Bang in den Stall eingeschleppt. Die Ansteckung war hundertprozentig. Durch die Desinfektion des Stalles gerieten trotz Vorsichtsmaßnahmen Desinfektionsmittel in die Güllengrube. Der Erfolg war ein vermehrtes Auftreten von Hahnenfuß und Ampfer auf der mit dieser Jauche gedüngten Fläche. Um in Zukunft vorzubeugen, wurde ein eigener Abkalbstall gebaut. Für die Abwässer von Melkmaschine usw., die immer wieder desinfiziert werden muß, wurde eine gesonderte Abwasserleitung gebaut.

In einem anderen Betriebe wurden die Bodenproben schlechter anstatt besser, die Ursache war Stroh, das gegen Unkraut gespritzt worden war.

Eine Schweinefütterung ohne Antibiotika geht gut. Die Mastperiode dauert etwas länger, das Futter ist billiger und der Erfolg im Endeffekt gleich. Auch die Hühnerfütterung geht auf diese Weise gut. Die Bäuerin füttert saure Milch als Eiweißfutter.

Zu Punkt 6. und 7. *Logisches Denken, geistige Beweglichkeit und Beobachtungsgabe* sind das Kapital des biologisch wirtschaftenden Bauern. Je mehr er dieses Kapital vermehrt, ausbaut und auswertet, desto weniger braucht er Angst zu haben, daß seine Erträge oder seine Rentabilität absinken.

Für die österreichischen Gruppen: Martin Ganitzer

Von Giften umgeben

So lautet die Schlagzeile auf dem Umschlag des Septemberheftes 1967 der bekannten Monatsschrift «Kosmos». Dieses Heft brachte ein Gespräch mit dem berühmten Heidelberger Pharmakologen Professor Dr. Fritz Eichholtz. Er hat dabei die Frage aufgeworfen, ob nicht die Gefahr bestehe, daß die Menschheit unter der Knechtschaft engstirniger Nützlichkeitsprinzipien in eine geistige und biologische Krise zu geraten drohe. Und indem er diese Frage stellte, beantwortete er sie mit einem deutlichen Ja. Lassen wir nun den Schluß des Gespräches mit Prof. Eichholtz folgen:

Aber sehen Sie denn einen Weg, der aus der Situation herausführt? Die Verteidiger dieser Mittel berufen sich immer auf den Fortschritt, der zwangsläufig auch Nachteile mit sich bringe.

Die richtige Antwort auf diese Frage hat bereits das Landwirtschaftsministerium in den USA gegeben. Es wendet nämlich zwei Drittel der Gelder für Forschungsaufträge auf diesem Gebiet für Verfahren auf, die nicht der üblichen chemischen Schädlingsbekämpfung förderlich sein sollen.

Könnten Sie kurz erläutern, was unter biologischer Schädlingsbekämpfung zu verstehen ist?

Der Pflanzenpathologe Prof. Dr. Johannes Braun in Bonn und Prof. Dr. Werner Schuphan in Geisenheim haben seit langem auf die Notwendigkeit sachgemäßer Kulturmethoden aufmerksam gemacht. Und Sir Albert Howard, ein berühmter Agrikulturchemiker in England, hat Insektenplagen als Zensoren einer guten Landwirtschaft bezeichnet. Herr Prof. Briejer vom holländischen Pflanzenschutzdienst hat eine Gruppe fortschrittlicher Sachverständiger zusammengeführt, die in 15 verschiedenen wissenschaftlichen Instituten über Einfluß des Standorts, der Sortenwahl, der biologischen Methoden der Schädlingsbekämpfung und vor allem der Biozöosen arbeiten. Dabei ist natürlich die Erfor-